

Gloria Anzalduas *Borderlands/La Frontera*: Auf dem Weg zu einer alternativen Identität

Im vorliegenden Artikel möchte ich anhand von Gloria Anzalduas Text *Borderlands/La Frontera* innovative Entwicklungen in der Chicana - Literatur der achtziger Jahre verdeutlichen. Die Entwicklung einer Minderheitenliteratur wie der Chicana - Literatur ist auf das engste mit politischen und sozialen Emanzipationsbestrebungen der Minderheit innerhalb der dominanten gesellschaftlichen Praxis verbunden. Im Zentrum der literarischen Texte steht oft die eigene Identität der ethnischen Minderheit im Spannungsfeld zwischen stereotypen Fremdbestimmungen und eigenen kulturellen Werten. Aus diesem Grund nimmt die Autobiographik in der Literatur von Minderheiten einen bedeutenden Raum ein. Das Subjekt, das in diesen Texten konstituiert wird, steht im krassen Gegensatz zum kontingenten und autonomen Subjekt humanistischer Tradition, dem es verschiedene, einander zum Teil widersprechende und ausschließende Subjektpositionen entgegensetzt. Da Ideologiekritik und innovative Subjekttheorien feministischer und postkolonialer Theoretikerinnen dem Verstehen autobiographischer Texte von Minderheiten entgegenkommen, wird die Analyse von *Borderlands/La Frontera* im folgenden in einen solchen Kontext gestellt. Verdeutlicht werden soll, daß die Autobiographie als traditionelle Form der literarischen Selbstdarstellung in dem Schaffen der Chicana - Schriftstellerinnen, insbesondere in Anzalduas *Borderlands/La Frontera*, radikale inhaltliche und formale Veränderungen erfährt. Gloria Anzaldua untersucht in ihrem Buch die subversive Kraft, die Grenzüberschreitungen auf Grenzen ausüben, und deklariert Grenzgebiete zu Räumen, in denen Veränderung stattfindet. Ihr Konzept der "neuen Mestiza" ist der Versuch einer kollektiven Identität, die Toleranz für Widersprüche entwickelt, verschiedene Subjektpositionen miteinander vereint und somit ständig in Veränderung begriffen ist.

Vorangestellt werden sollen einige klärende Bemerkungen zum Begriff "Chicana". "Chicana/o" bezeichnet Menschen mexikanischer Abstam-

mung, die in den USA leben. Während "Chicano" sowohl die gesamte ethnische Gruppe als auch deren männliche Mitglieder bezeichnet, wird "Chicana" seit Ende der 60er Jahre bewußt als selbständige Nomination für die Frauen und ihre spezifischen Erfahrungen verwendet. In "Chicana/o" sind sowohl diejenigen erfaßt, deren Vorfahren bereits vor 1848 auf dem damals mexikanischen Territorium des heutigen Südwestens der USA lebten¹, als auch die legalen sowie illegalen mexikanischen Einwanderer. Chicanos sind neben den nordamerikanischen Indianern, den "Native Americans", die einzige amerikanische Minderheit, deren Präsenz auf heutigem Territorium der USA auf die Zeit vor dem Eintreffen der ersten Angloamerikaner zurückverfolgt werden kann. Deshalb können Chicanos auf ein kollektives Selbstbild zurückgreifen, das sie mit dem Südwesten der USA als einstige Heimat verbindet. Mit den "Native Americans" verbindet die Chicanos außerdem ihr Mestizentum, denn sie sind die Nachfahren der indianischen Ureinwohner und der spanischen Kolonisatoren.

Die etymologische Herkunft des um 1911 auftauchenden Wortes "Chicano" ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Einige vertreten die Ansicht, daß es aus dem Nahuatl² Wort für "Mexican" oder "Aztec" abgeleitet ist. Andere erklären "Chicano" als eine verkürzte oder amerikanisierte Form des spanischen "me-xicano". Zunächst war der Begriff ambivalent konnotiert, da er von Insidern der Kultur zum Teil positiv verwendet wurde und Außenstehende ihn pejorativ wie das Wort "Nigger" für Afroamerikaner benutzten. Im Unterschied zu den herkömmlichen Begriffen "Mexican" und "Mexican American" impliziert "Chicano" eine historisch-politische Dimension. In dem politischen Klima der späten

 1

Die Staaten Texas, New Mexico, Arizona, Colorado und Kalifornien im Südwesten der USA gehörten bis 1848 zu Mexico. Mit dem Vertrag von Guadalupe-Hidalgo wurde Mexico nach einem verlorenen Krieg gegen die Vereinigten Staaten gezwungen, die genannten Gebiete an die USA abzutreten. Die dort ansässige Bevölkerung wurde über Nacht "amerikanisch", das heißt, sie hatte sich amerikanischem Gesetz und euroamerikanischer Kultur unterzuordnen und war dem Terror der sie vertreibenden Anglo-Texaner ausgesetzt.

2

Sprache der Azteken

60er Jahre formiert sich unter dem Sammelbegriff Bürgerrechtsbewegung neben anderen Minoritätenbewegungen wie der Black-Power-Bewegung die Chicano-Bewegung als politische Kraft, die den Kampf um die Rechte der mexikanisch-stämmigen Bevölkerung propagierte und führte. "Chicano" bekam in diesem Zusammenhang eine politische Konnotation und die militantesten Kämpfer der Bewegung identifizierten sich zunächst mit dem Begriff. Später wurde "Chicano" ähnlich wie die Nominierung "Latino" für Menschen lateinamerikanischer Herkunft als Ausdruck eines bewußten Bekenntnisses zu mexikanischer Abstammung und zum mexikanischen Erbe verstanden.

Patricia Zavella, Chicana und feministische Ethnologin, äußert sich in einem ihrer Artikel über die dichte Semantik des Begriffes "Chicano", der einerseits eine hochpolitische Bezeichnung sei, die den Stolz auf das vor-kolumbianische Erbe ausdrücke und zum anderen das Feiern der rassischen und kulturellen Mischung der Mestizos. Chicano signalisiere die Geschichte des Rassismus gegenüber Menschen mexikanischer Herkunft in der nordamerikanischen Gesellschaft. Zugleich beanspruche dieser Begriff das Recht auf Selbstbestimmung und Kontrolle über Institutionen. Er solle geistige und organisatorische Einheit der Chicano-Gemeinschaft (Chicano Community) demonstrieren und gleichzeitig stärken.(1)

Keine der Bezeichnungen "Chicano", "Mexican" oder "Mexican American" wird einstimmig als passendste bzw. korrekteste gesehen. Im geisteswissenschaftlichen Diskurs werden "Chicana" und "Chicano" wegen der klaren politischen und kulturellen Konnotationen bevorzugt. Wie sehr diese Benennung mit dem, was es bedeutet, persönliche und kulturelle Biographie selbst zu bestimmen, verwoben ist, soll in diesem Artikel deutlich werden.

Zeitgleich mit der bereits erwähnten politisch-sozialen Aktivität der Chicano-Bewegung im Rahmen der Bürgerrechtsbewegung in den 60er Jahren entwickelte sich die "Zweite Welle" der Frauenbewegung. Beide Gruppen versuchten, in ihren Kampf politische Aktion und ideologische Kritik zum einen an Rassendiskriminierung und zum anderen an sozialer Ungerechtigkeit gegenüber Frauen einzubinden. Während Chicanos die Mechanismen rassistischer Marginalisierung aufdeckten und kriti-

sierten, gingen weiße Frauen der Mittelschicht daran, soziale und ideologische Strukturen zu untersuchen, die Systeme der Geschlechterungleichheit rechtfertigen und festigen. Im Zusammenhang mit beiden Bewegungen entstanden neue Wissenschaftsgebiete - Chicano Studies und Women's Studies - sowie neue Erkenntnismodelle und Methodologien.

Während die Chicano-Bewegung und Chicano Studies Unterdrückung auf der Grundlage von Rasse, Ethnizität und Klasse analysierten und dabei die Geschlechterkritik negierten, untersuchten Frauenbewegung und feministische Theorie die Strukturen der männlichen Herrschaft bzw. weiblicher Unterordnung und ließen dabei Rassen- und Klassen-gegensätze außen vor. Nachdem sich Chicanas in beiden Bewegungen engagierten, mußten sie feststellen, daß ihre spezifische Situation, sowohl von Rassen- und Klassengegensätzen als auch von Geschlechterungleichheit betroffen zu sein, in beiden Bewegungen und in deren Diskursen^{*3} nicht reflektiert bzw. einem Streben nach Einheitlichkeit und Universalität geopfert wurde. Traten Chicano-Bewegung und Frauenbewegung an, gegen bestimmte Diskriminierungen zu protestieren, so müssen sie sich mittlerweile damit auseinandersetzen, daß es Ausgrenzungen auf anderen Ebenen gibt, die sie bisher nicht zur Kenntnis genommen haben und in Folge derer komplexere Unterdrückungsmechanismen entstehen, denen zum Beispiel schwarze Frauen, Chicanas und homosexuelle Männer und Frauen aus Minderheiten ausgesetzt sind. In diesem Kontext wird von Doppel- bzw. Dreifachdiskriminierung gesprochen. Margarita Melville, Chicana-Soziologin, hat den Ausdruck "twice a minority" (zweifach eine Minorität sein) für Chicanas und andere farbige Frauen geprägt. Im Begriff Dreifachdiskriminierung drücken lesbische farbige Frauen die Spezifik ihrer Unterdrückung aufgrund von Rasse/Ethnizität, Geschlecht und Sexualität aus.

3

Diskurs* hier und im folgenden im Foucaultschen Sinne: Diskurs über Subjekte ist für die gelebte und aktuelle Erfahrung eines solchen Subjekts konstruktiv, weil ein solcher Diskurs nicht nur über Subjekte berichtet, sondern die Möglichkeiten artikuliert, in denen sie überhaupt zum Vorschein kommen. Dieser Diskursbegriff ist zu unterscheiden von gesprochener oder geschriebener Rede, von Formen der Darstellung bzw. der Bedeutungskonstitution (vgl. 6, S. 132)

Seit den späten 60er bzw. frühen 70er Jahren artikulieren Chicanas ihre spezifische Kritik und versuchen, die theoretischen Grundlagen der Chicano-Bewegung sowie der Frauenbewegung neu zu formulieren und deren Politik neu zu gestalten. Dieser Prozeß verlief und verläuft konfliktreich, und im Ringen um die Durchsetzung ihrer Rechte schlossen sich farbige Frauen in den 80er Jahren zu einer Bewegung des Dritte-weltfeminismus zusammen. Der Entschluß erfolgte aus der wachsenden Erkenntnis, daß eine gemeinsame feministische Bewegung nur auf der grundlegenden Anerkennung von Unterschieden basieren kann. Er ist gleichzeitig eine Aufforderung an weiße Feministinnen der Mittelschicht, die Ausgrenzung aufgrund von Rasse und Klasse einzugestehen und ihre Politik zu korrigieren. Der Rahmen, in dem Chicanas ihre spezifische Kritik einbringen, ist weit gefaßt und umschließt sowohl die Chicano-Bewegung, Mainstream-Feminismus als auch Dritteweltfeminismus. Die Kritik der Chicanas realisiert sich auf den verschiedenen Ebenen der politischen und künstlerischen Praxis sowie des theoretisch-akademischen Diskurses.

In der Einleitung zu ihrem Buch zu neuen Richtungen in den Chicana Studies "Building with Our Own Hands" schreiben Beatriz Pesquera und Adele de la Torre:

"Im politischen Klima der späten 60er und frühen 70er Jahre verwurzelt, fordert unsere Forschung die Objektivitätsansprüche traditioneller Wissenschaft heraus und verbindet Forschung mit Belangen der Chicano-Gemeinschaft und sozialem Wandel. Getragen von dem Willen, die Chicana als sprechendes Subjekt in das Zentrum des intellektuellen Diskurses zu stellen." (2, S. 1)

Konsens besteht unter den LiteraturkritikerInnen darüber, daß im Umgang mit Minoritätenliteratur nicht nur streng formale Analysekriterien, sondern auch das enge dialektische Verhältnis zu Kultur und Gesellschaft zu berücksichtigen sind. Die in der Minoritätenliteratur thematisierte kulturelle Konfliktsituation zwischen dominanter und marginaler Kultur bestimmt den Kontext dieser Literatur wesentlich. Chicano-Kritiker Ramon Saldívar bemüht sich um eine Lesart der Chicana/o-Literatur als bewußtes Ausnutzen des peripheren Status zum literarischen Kanon. Dabei verbindet er narrative Analyse und Betrachtungen zum

Wirken von Ideologie. Wesentlich ist zunächst, die Wirkungsweise von Ideologie als effektives Mittel zur Aufrechterhaltung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse aufzudecken. Saldivar greift auf die von Althusser ausgehenden Untersuchungen zum unsichtbaren Wirken der ideologischen Staatsapparate wie Religion, Bildung, Familie und Kultur zurück, die geschichtlich entstandene Umstände als natürlich und universal darstellen und die Ideale bestimmter Gruppen und Klassen nicht als das Produkt von Geschichte, sondern als selbstverständlich wahr präsentieren. Dabei wird deutlich, daß die hier verkündeten Wahrheiten nur auf der Grundlage von Ausschlußmechanismen funktionieren, auf der Grundlage von ungerechtfertigten Ausgrenzungsmechanismen, die durch Macht über die ideologischen Staatsapparate in Gang gesetzt werden. Diese nutzen die "stillschweigende" Macht zu definieren, was der Norm entspricht und was nicht und deklarieren dann die Norm als universell. Das "Andere", nicht der Norm entsprechende, wird negativ konnotiert und über diesen Weg ausgeschlossen. So erfolgt die Produktion von Minderheiten. Eine der idealen bestehenden Normen ist das separate und rationale Subjekt, das als allgemeiner Konsens Gefühle, Wertungen, Wahrnehmungen und Überzeugungen von Individuen durchdringt. Althusser hat diesen Mechanismus die Konstituierung der Subjektivität eines Individuums in seiner Anrufung (Interpellation) als Subjekt genannt. Er argumentiert, daß das Subjekt als eine Art Spiegelreflektion des Normsubjekts existiert und dadurch zum Subjekt wird, daß es das Normsubjekt und sich in ihm erkennt und reflektiert. Subjekte sind folglich im Sinne bestimmter Ideologien konstituiert und ihre Identifikation mit einer Subjektposition ist imaginär⁴. Bei der Betrachtung der Komplexität der Ausgrenzungs- und Unterdrückungsmechanismen einer Minderheitsgruppe wird deutlich, daß Subjekte nicht nur von einer Ideologie, sondern von einem heterogenen uneinheitlichen Komplex von Ideologien konstituiert werden.

Das Verständnis dieser Mechanismen ermöglicht es, stereotype Fremdbestimmungen und deren Aufgabe innerhalb des Konfliktes zwischen dominanter und marginaler Kultur zu verorten und aufzudecken und

4

vgl. Louis Althusser. Ideologie und ideologische Staatsapparate In: Lenin und die Philosophie und andere Aufsätze. 1977

erlaubt es, die radikale "Dezentrierung" des Subjektes und die daraus folgende Betonung des Kollektiven und Politischen, die in Minoritätenliteratur auftreten, zu verstehen. Ideologie ist nicht notwendig gut oder schlecht, aber sie "argumentiert" parteiisch, von einer bestimmten Position aus. Literatur läßt Ideologie arbeiten, sie kann ihre Grenzen aufdecken und Gegenideologien präsentieren. Eine ideologische Analyse von Chicana/o-Literatur konzentriert sich auf die Art und Weise, wie diese die Konstituierung und Veränderung menschlicher Subjektivität beeinflusst. (4)

Chicanas, die von verschiedenen Ideologien als Subjekt konstituiert wurden und werden, finden sich gegenüber einer Vielzahl von Positionen wieder, von denen aus sie ihr Selbst und ihre Beziehung zur Wirklichkeit verstehen sollen. All diese Positionen repräsentieren verschiedene imaginäre Beziehungen zu den realen Existenzbedingungen der Chicana - so z. B. formuliert im Chicano Diskurs* oder im feministischen Diskurs*, die sehr verschieden, oft gegensätzlich und unvereinbar sind. Feministische Diskurse* operieren häufig mit einem Subjektbegriff, der das Subjekt als ein im Inneren festgelegtes, einheitlich kohärentes Wesen betrachtet, das das Individuum zu dem macht, was es ist. Diese essentialistische Betrachtungsweise des Subjekts ist für Chicanas nicht tragbar und führt deshalb zur Kritik am weißen Feminismus. In der feministischen Debatte zu Feminismus und Postmoderne kommen die grundlegenden unterschiedlichen Positionen zum Subjektbegriff zur Diskussion. Seyla Benhabib arbeitet in ihrem Artikel "Feminismus und Postmoderne. Ein prekäres Bündnis die These vom "Tod des Menschen" als eine wesentliche Annahme postmodernen Denkens heraus. Benhabib argumentiert, daß die radikale Auslegung der These mit den Zielen des Feminismus unvereinbar sei. Auch andere Theoretikerinnen geben in diesem Sinne zu bedenken, daß Frauen bisher noch gar keine autonome Subjektposition eingenommen hätten und deshalb vom "Tod des Subjekts" nicht die Rede sein kann. Sie interpretieren die These als Tod des männlichen weißen Mittelschicht-Subjekts. Wie Benhabib lehnen sie die radikale Auslegung der These aus der Annahme heraus ab, daß eine Frauenbewegung ohne autonomes Subjekt nicht möglich wäre.

"Tatsächlich stellt sich die Frage, wie denn das Projekt weiblicher

Emanzipation ohne solches regulatives Prinzip der Handlungsfähigkeit, der Autonomie und der Ich-Identität überhaupt denkbar wäre" (4, S. 14) Gegnerinnen der Beibehaltung der traditionellen Kategorie des Subjekts schließen an Theorien von Freud, Lacan, Foucault und Derrida an. Der transzendente Charakter des Subjekts wird durch ihre Theorien dekonstruiert und weicht der Erkenntnis, daß dieses im Kontext verschiedener gesellschaftlicher, sprachlicher und diskursiver* Praktiken situiert und konstituiert ist.

Judith Butler, feministische Theoretikerin foucaultscher Prägung, plädiert für die Nutzung der Mittel des Poststrukturalismus, um zu zeigen, daß das Subjekt positioniert ist. Sie orientiert sich an einer Pluralität kontingenter, historisch spezifischer, Macht-geladener diskursiver Regimes, die unterschiedliche Subjektpositionen konstruieren und erinnert zugleich daran, daß ein Subjekt immer durch Ausschlußverfahren konstituiert wird, *"das heißt durch die Schaffung eines Gebiets von Nichtautorisierten, von Vorseubjekten, von Gestalten der Verworfenen und Bevölkerungsgruppen, die der Sicht entzogen sind."* (5, S. 46)

Von der unterschiedlichen Subjektposition aus hält Butler Erneuerung für möglich. Eine entnaturalisierende Kritik, die den performativ konstruierten Charakter dessen enthüllt, was als notwendig und unabänderlich gesehen wird, sieht sie als ersten notwendigen Schritt zu Alternativen. Damit nimmt Butler in Bezug auf das handelnde feministische Subjekt eine Haltung ähnlich der Saldivars hinsichtlich der Fremdbestimmungen von Minoritäten ein.

In einem ihrer Aufsätze zur feministischen Debatte um die Postmoderne schreibt Butler:

"Von Sprache konstituiert zu sein heißt, hervorgebracht zu werden, und zwar innerhalb eines gegebenen Macht- und Diskursgeflechtes, das für Umdeutung, Wiederentfaltung und subversive Zitate von innen und für Unterbrechungen und unerwartete Übereinstimmungen offen ist ..." (6, S. 125)

Butlers Einsichten sind im Kontext der Chicanaproblematik um so wesentlicher, da sie eine Subjektkonzeption anbieten, die der multiplen Identität der Chicanas nahekommt. Die derzeitige Krise in der feministischen Bewegung in den USA ist zu einem großen Teil einer universalistischen Identitätsbestimmung von "Frauen" geschuldet, die zusam-

menhaltsstiftend wirken sollte, aber die unterschiedlichen Subjektpositionen einer heterogenen feministischen Bewegung unbeachtet läßt.

Butler dazu:

"Und was machen wir mit der äußerst starken Kritik des Subjekts als eines Instrumentes der westlichen imperialistischen Hegemonie, wie sie von Gloria Anzaldua, Gayatri Spivak und verschiedenen anderen Theoretikerinnen des postkolonialen Zeitalters vertreten wird? Zweifellos geht es hier um die Warnung, daß wir nicht im Kampf für Freiheitsrechte und Demokratisierung gerade die Herrschaftsmodelle, die uns unterdrückt haben, übernehmen, weil wir nicht begreifen, daß eine Funktionsweise der Herrschaft die Regulierung und Produktion von Subjekten ist." (5, S. 48)

Für die "Theoretikerinnen des postkolonialen Zeitalters" (Butler) ist die widersprüchliche Positioniertheit des Subjekts innerhalb verschiedener Diskurse* alltägliches Erleben und bedeutet alltäglichen Kampf. Begriffe wie "subject-in-the-making" (Subjekt -im -Entstehen) von Trinh T. Minh-ha und "third timespace" (dritter Zeit-Raum) von Homi Bhabha und Trinh T. Minh-ha sollen die Kreativität von Oppositionen und Widersprüchen betonen. Nach Bhabha ist der "third timespace" ein imaginärer Ort, an dem die Fragmentation der Identität nicht als eine Art puren anarchischen Liberalismus oder Voluntarismus verstanden wird, sondern als Anerkennung der Bedeutung von Selbstentfremdung für den Entwurf von Formen der Solidarität. Der "third timespace" schaffe Minderheiten über sich ausschließende und unterschiedliche soziale Positionen, so daß politische Subjektivität als eine multi-dimensionale, konfliktreiche Form der Identifikation mobilisiert und befähigt wird, Koalitionspolitik zu machen. (7) In Trinh T. Minh-has Vorstellung ist der "third timespace" das Reich des "subject-in-the-making". (8)

Chela Sandoval unterzieht in ihren Arbeiten die in den USA dominierende feministische Theorie einer kritischen Überprüfung. Sie untersucht Formen des oppositionellen Bewußtseins, die im Verlaufe der geschichtlichen Entwicklung der weißen Frauenbewegung propagiert

wurden. Wenn dort von drei bzw. vier Phasen der feministischen Kritik⁵ die Rede ist, schafft Sandoval eine fünfte Kategorie, in der sie die Identität farbiger Frauen als "differential consciousness" (so viel wie differenzierendes Bewußtsein) artikuliert. Sie erklärt es als das Verweben der vier aufgeführten Typen des oppositionellen Bewußtseins, die sie als "Gleiche-Rechte-Bewußtsein", "Revolutionäres Bewußtsein", "Überlegenheitsbewußtsein" und "Separatistisches Bewußtsein" bezeichnet. Diese oppositionelle Taktik zu aktivieren heißt, sich nicht für eine der Einzeltaktiken auszusprechen, sondern sich situativ für die effektivste Variante einzusetzen.

"Jede der vier hegemonialen Varianten ist nun ideologische und taktische Waffe als Reaktion auf die sich verändernden Machtströme"(9, S.14)

Daraus ergibt sich eine neue, taktische Subjektivität mit der Kapazität, sich abhängig von der Art der Unterdrückung zu "rezentrieren". Diese mobile Position ist genau diejenige, die farbige Frauen in den 70er Jahren in der Frauenbewegung eingenommen haben. Von den weißen Frauen wurde sie oft als "Betrug", "Unloyalität" oder "Abwesenheit" misinterpretiert. Chela Sandoval weist darauf hin, daß bereits verschiedene farbige US-Feministinnen wie Audre Lorde, Bell Hooks, Barbara Christian eine solche Strategie benannt und gefordert haben. Alice Walker nennt das "differential consciousness" in In Search of our Mother's Garden (1983) "womanism" und Gloria Anzaldua in Borderlands "la conciencia de la mestiza". Cherrie Moraga bestimmt den Guerillakrieg als Strategie der Drittweltfeministin, den Alltag zu bewältigen und

5

E. Showalter entwickelt ein Dreiphasenmodell, dem H. Eisenstein und A. Jaggar im Zuge der Kontroversen über rassistische Tendenzen in der weißen Frauenbewegung eine vierte hinzufügen. (Bei J. Kristeva ist das Dreiphasenmodell in leicht veränderter Form zu finden):

1. feministisches Bewußtsein als Bemühen um Gleichstellung der kulturellen Errungenschaften der Frauen mit männlicher Kultur
2. feministisches Bewußtsein als Ablehnung männlicher Macht und Forderung der Transformation der patriarchalischen Gesellschaft, um der Differenz von Frauen gerecht zu werden
3. weibliches Bewußtsein als Überlegenheit der weiblichen Kultur; separate Frauenkultur auf höherem sozialen Niveau
4. sozialistisches Bewußtsein als unerreichte Kategorie der Möglichkeit, in der auch Unterschiede in Bezug auf Rasse und Klasse Berücksichtigung finden; soll die besten Einsichten der vorhergehenden Phasen vereinigen

dabei täglich zu entscheiden, zu riskieren, wen sie Verbündete(n) und wen sie Freund(in) nennen kann. (9)

Autobiographische Texte haben in der Literatur von Minderheiten immer eine besondere Rolle gespielt, da sie Raum für die Erschaffung von Identität bereitstellen und Literatur so zur Verständigung über Identität innerhalb der Gruppe als auch als Vermittler zur dominanten Kultur beitragen kann. Autobiographie bietet die Möglichkeit, schreibend ein Selbst zu schaffen, ihm eine Stimme zu verleihen und sich abweichend von Fremdbestimmungen zu artikulieren. Susan Stanford Friedman geht in einer ihrer Arbeiten auf Theorie und Praxis des weiblichen autobiographischen Subjekts ein. Ihre Theorie kann jedoch auch auf die Betrachtung des autobiographischen Subjekts in Minderheitenliteratur erweitert werden. Als Ausgangspunkt dient Friedman die Theorie des Klassikers der Autobiographie Georges Gusdorf, die besagt, daß Autobiographie notwendig ein individuelles, separates und homogenes Selbst zum Gegenstand hat. An diese Aussage schließt Gusdorf die Hypothese an, daß Autobiographie in einer kulturellen Landschaft, in der sich das Individuum nicht von allen anderen abgrenzt, sich nicht außerhalb von anderen existent fühlt, sondern sich im Gegenteil mit anderen in einer gegenseitig abhängigen Existenz verbunden fühlt, nicht möglich ist. (vgl. 10, S.41)

Mit diesem individualistischen Modell, so stellt Friedman fest, eröffnen sich Probleme für die Betrachtung des autobiographischen Selbst von Frauen, Minderheiten und nichtwestlichen Kulturen. Das Modell des sich selbst genügenden homogenen Selbst spiegelt nicht die Subjekterfahrung dieser Gruppen wider und führt zu einem Mißverstehen und Marginalisieren autobiographischer Texte von Frauen und Minderheiten und hinzuzufügen wäre, von Frauen aus Minderheiten. Der Begriff des kontingenten Subjekts zieht die Bedeutung einer kulturell eingeschriebenen Gruppenidentität nicht in Betracht. Außerdem ignoriert Gusdorfs These die unterschiedlichen Sozialisationsprozesse, die Frauen und hinzuzufügen ist, Minderheiten in rassistischen und sexistischen Kulturen erfahren.

Zunächst verweist Friedman auf die Tradition des homogenen und separaten Individuums im westlichen Diskurs. In einer langen Tradition metaphysischer Theorien von Plato bis zu strukturalistischen Ansätzen

wird zwar das Selbst als in Bildern oder Wörtern konstruierte fiktive Einheit verstanden, diese falsche Einheit dennoch als separat und autonom angesehen. Ein weißes männliches heterosexuelles Subjekt wird als universal angenommen.

Gusdorfs Beschreibung der Kultur, in der die Voraussetzungen für Autobiographie nicht gegeben seien, trifft den kulturellen Kontext von Frauen und Minderheiten. Daher dreht Friedman Gusdorfs Annahmen um, und Werte wie Identifikation, gegenseitige Abhängigkeit und Gemeinschaft, die Gusdorf für das Entstehen eines autobiographischen Subjekts ablehnt, werden zu Schlüsselementen, die feministische Theoretikerinnen wie Sheila Rowbotham und Nancy Chodorow der Entwicklung der weiblichen Identität zuschreiben. (10)

Sheila Rowbotham untersucht die Rolle der kulturellen Repräsentation und der materiellen Bedingungen in der Bewußtseinsbildung "der Frau". Frauen können sich selbst nicht als kohärente Einheit erfahren, da sie im Lacanschen Spiegel immer das Bild *der* Frau - bestimmt von der dominanten männlichen Kultur - sehen. Rowbotham fügt übrigens hinzu, daß auch Männer mit einem stereotypen Bild im "Spiegel" konfrontiert werden.

Frauen können sich nicht als völlig einmalige Einheit erfahren, da ihnen immer bewußt ist, wie sie als Frau über eine stereotype Gruppenidentität durch Fremdbestimmungen definiert werden. Die kollektive Identität, die durch dieses stereotype Image bewirkt wird, kann jedoch auch Quelle für Stärke und Veränderung, für ein neues Bewußtsein des Selbst sein. Frauen entwickeln eine Art Doppelbewußtsein. Friedman zieht die Parallele zum Doppelbewußtsein, das W.E.B. Du Bois bei der Identifikation von Schwarzen in einer dominanten weißen Kultur herausstellt, und sie schlußfolgert daraus einen ähnlichen Mechanismus der Entfremdung in den Identitäten jeglicher marginaler Gruppen⁶. (10)

In keiner der ausgeführten Betrachtungen wird darauf eingegangen, daß sich im Subjektivierungsprozeß verschiedene Diskurse* überschneiden, die auf verschiedene Weise dominieren, definieren und "Eigenbestimmung" zum Schweigen bringen. Chicanas und schwarze

Frauen finden hier deshalb keine genügende Berücksichtigung, denn die verschiedenen Diskurse wirken nicht einfach additiv, sondern überlagern sich, sie widersprechen sich und schließen sich zum Teil aus. Marginale Gruppen und deren Diskurse können durchaus andere Gruppen dominieren und marginalisieren. Für ein derart komplexes Geflecht von Subjektpositionen werden im Minoritätendiskurs die Begriffe multiples Bewußtsein und multiple Identität gefunden.

Die von Friedman und Rowbotham dargestellte Möglichkeit, die Entfremdung durch kollektive Solidarität zu überwinden und als Gruppe eine alternative Identität zu entwickeln, ist vorhanden, aber ungleich komplizierter zu realisieren als es Friedman und Rowbotham in ihren Vorstellungen artikulieren. Die Konstruktion eines Selbst in Autobiographien von Frauen basiert auf einem Gruppenbewußtsein, läßt sich aber nicht darauf beschränken. Friedman spricht davon, "die Macht der Wörter in die eigene Hand zu nehmen", um die Repräsentationsmechanismen aufzudecken. Für Rowbotham heißt Autobiographie, "das eigene Bild in die Geschichte zu projizieren".

Über die Beweggründe von Frauen, autobiographische Texte zu verfassen, äußert sich Friedman:

"Die Entfremdung vom historisch aufgedrückten Bild des Selbst ist es, die das Schreiben motiviert, die Schaffung eines alternierenden Selbst im autobiographischen Akt. Der Prozeß des 'Sich-Selbst-Schreibens' fügt dem kulturell geprägten Spiegelsaal Sprünge zu und bricht das Schweigen, das durch männliches Sprechen auferlegt wurde." (10, S.41)

Gloria Anzaldua hat mit ihrem Buch Borderlands/La Frontera einen autobiographischen Text geschrieben, der hier exemplarisch für den innovativen Umgang mit dem Genre im Minoritätendiskurs betrachtet werden soll.

Die Chicana-Feministin, Dichterin und Schriftstellerin ist in Texas geboren und aufgewachsen. Sie ist Autorin von Borderlands/La Frontera (1986), Herausgeberin von Making Soul. Making Face (1990), einer Anthologie zum Drittwelt-Feminismus und Mitherausgeberin der wegweisenden Anthologie zum Feminismus farbiger Frauen This Bridge Called My Back (1981). Gloria Anzaldua war aktiv in der Farmarbeiter-

Bewegung. Außerdem unterrichtete sie an verschiedenen Universitäten Chicana Studies, Feminist Studies und kreatives Schreiben. Im folgenden wird Gloria Anzalduas Borderlands/La Frontera als autobiographischer und ethnographischer Text gelesen, der Grenzgebiete in das Zentrum seiner Betrachtung stellt, Grenzgebiete als Topographie der Veränderung annimmt und geographische, physische, rassistisch-ethnische, kulturelle, literarische und genretechnische Grenzen dekonstruiert und überschreitet. Anzalduas Text verschiebt Grenzen zwischen Sprachcodes und Grenzen zwischen Wissenschaft und Literatur.

In Borderlands geschieht das "Writing-the-Self" (Sich-Selbst-Schreiben) über die Auseinandersetzung mit der Geschichte von Fremdbestimmungen der Chicana Subjektivität. Gloria Anzalduas Borderlands will eine kollektive Identität der Chicanas kreieren, über die sie zu einer eigenen zu gelangen hofft. Ihr Text untersucht die Dynamik von Rasse, Klasse, Geschlecht und sexueller Orientierung. Er ist hochgradig politisch, jedoch nicht im Sinne eines Bedauerns der eigenen Umstände oder eines Klassifizierens von Unterdrückung, sondern einer radikalen Politik, die versucht, das System der Dominierung farbiger Minderheiten zu erkennen, zu benennen und zu unterminieren. Anzaldua schafft in ihrem Buch die "neue Mestiza" - entfremdet von der eigenen, oft homophobischen Kultur wie von der hegemonialen dominanten Kultur. Das Überraschende an Anzalduas autobiographischem Text ist der Verzicht auf herkömmliche autobiographische Techniken. Sie mischt Genres, löst Chronologien auf und schafft das Subjekt nicht als homogenes Selbstporträt, sondern in fragmentarischen Einheiten. Die formalen Neuerungen sind Ausdruck dafür, daß sich Anzaldua von der herkömmlichen Subjektkategorie löst. Anzalduas Text-Hybrid ist wie die angestrebte "Neue Mestiza"-Identität eine "mestizaje"⁷ aus Essays, Kurzgeschichten, Gedichten, Zitaten, Fußnoten und Literaturangaben. Persönliche und kulturelle Geschichte, Mythen und Fiktionen sind in dieser Sammlung miteinander verknüpft. In der Grobgliederung des Buches stehen sich der erste Teil, der Anzalduas persönliche Geschichte und die ihres Volkes als narrative Sequenzen präsentiert und der zweite Teil,

7

eine Mischung gegensätzlicher Qualitäten; ursprgl. die Mischung zweier Rassen, aus der Mestizen hervorgingen

in dem Anzaldua diesen Aspekten in Gedichtform nachgeht, gegenüber. Zwischen beiden Teilen besteht ein quantitatives Gleichgewicht und im Leseprozeß kristallisiert sich heraus, daß beide Teile sich sowohl inhaltlich als auch formal ergänzen.

Im narrativen Teil, der sich in sieben Kapitel gliedert, schlägt Anzaldua die Brücke von der Geschichte der Kolonialisierung durch die USA zur Geschichte der Kolonialisierung als "Mestiza". Ausgangspunkt ist das geopolitische Grenzgebiet des amerikanischen Südwestens, das durch andere soziale Räume, die von der hegemonialen Kultur nicht anerkannt werden, erweitert wird.

"Grenzen werden gesetzt, um Plätze, die sicher sind und Plätze, die unsicher sind, zu definieren, um uns von ihnen abzuheben. Eine Grenze ist eine trennende Linie, ein schmaler Streifen entlang eines steilen Grats. Ein Grenzgebiet ist ein vager und unbestimmter Ort, geschaffen durch einen emotionalen Rückstand einer unnatürlichen Grenze" (Borderlands, S.3)

Die Bewohner dieser Gebiete nennt Anzaldua

"Grenzgänger ... die Schielenden, die Perversen, die Homosexuellen, die Lästigen, die Bastarde, die Mulatten, die Mischlinge, die Halb-Toten, kurz alle, die übersetzen, ..., die die Grenzen des Normalen überschreiten..." (ebd.)

Mit der geopolitischen Verankerung im Grenzgebiet bestimmt die Autorin ihr Volk als Erben der indianischen Kulturen, als eine neue hybride Rasse - die Mestizos - , die als Nachfahren der spanischen Kolonisatoren und der indianischen Ureinwohner des amerikanischen Kontinents hervorging. Werden uns zunächst die Fakten der Entstehung der Rasse, der Kolonialisierung durch die Vereinigten Staaten untersetzt mit Zitaten aus corridos⁸ und Gedichten nahegebracht, so erfolgt im weiteren eine zunehmende Verschmelzung der eigenen Familiengeschichte mit den historischen Dokumentationen.

Anzalduas Familiengeschichte wird zur Geschichte der Chicana/o-Erfahrung im kolonialisierten texanischen Süden. Gloria Anzalduas

Geschichte ist die "andere". Sie erzählt die Geschichte von Vertreibungen und Lynchmorden durch die Texas Rangers, die anglo-texanische Ethnographen wie Dobie und Prescott Webb nicht erwähnen, und die Geschichte von Vergewaltigungen der Mexicanas als Kriegsstrategie und als Demütigung, die Chicano-Historiker wie Acuna, De León und Montejano nicht adäquat wiedergegeben haben bzw. nicht adäquat wiedergeben konnten.

Aus Anzalduas Beschreibungen können die Machtstrukturen des amerikanischen Südwestens herausgelesen werden. Für die weißen Anglo-Texaner sind Mexikaner diesseits und jenseits der 'borderline' gleich, sie stehen legal oder illegal auf der untersten sozialen Stufe. Das gilt in mehrfacher Hinsicht für Frauen, ohne deren Schicksal Anzalduas Geschichtsbild nicht vollständig wäre. Nachdem die Autorin den Leser in groben Zügen in die Mestizo-Grenzkultur eingeführt hat, beginnt sie im zweiten Kapitel des ersten Teils eine interne Kritik dieses Raums, eine Kritik der Chicano-Kultur und ihrer von Männern gemachten Regeln und Gesetze. Unter dem Titel "Movimientos de rebeldia y las culturas que traicionan"⁹ berichtet Anzaldua von der "kulturellen Tyrannei", die die Chicana zusätzlich zum anglo-amerikanischen Rassismus trifft. Die enge vorherbestimmte Subjektrolle, die die Chicano-Kultur für die Frauen bereithält und an die sie im Namen ihrer eigenen Sicherheit gefesselt werden, läßt keinen Spielraum für Außenseiter. Innerhalb der Kultur sieht Anzaldua drei Möglichkeiten für die Chicana: die Rolle der Ehefrau und Mutter, die der Nonne oder die der Hure. Nur für sehr wenige gibt es eine vierte Möglichkeit, in die Welt der Bildung und der Karriere einzutreten und unabhängig zu werden. Anzaldua wählt mit ihrem Bekenntnis zur Homosexualität bewußt die Außenseiterrolle und begibt sich auf zunächst schmerzliche, dann als fruchtbar angenommene Distanz. Ihre Rebellion ist die Grundlage für die Existenz ihrer Geschichte. Sie mußte aus den verkrüppelnden traditionellen Stereotypen ausbrechen, um ihre eigene Identität zu finden.

"Ich mußte mein Zuhause verlassen, damit ich mein Selbst finden konnte, meine mir eigene Natur, die unter der mir übergestülpten Persönlich-

9

Bewegung der Rebellion und Kulturen, die [ihre Mitglieder] verraten.

keit begraben war" (*Borderlands*, S. 16)

Anzalduas erzählendes Ich durchschaut die Funktionsweise von Kultur und Religion, deren ideologische Funktion, Machtverhältnisse aufrechtzuerhalten. Dabei wird das Fremde, Unbekannte, das patriarchale Macht untergräbt, ausgegrenzt. Im Kontext von Borderlands sind das Frauen, die ihr Leben, ihre Sexualität bestimmen, die Männer aus ihrer Sexualität ausschließen, Geschlechterkategorien überschreiten. Frauen spielen bei der Übermittlung dieser "Werte" oft auch eine ambivalente Rolle.

"Wie oft habe ich Mütter und Schwiegermütter ihren Söhnen sagen hören, daß sie ihre Frauen schlagen sollen, wenn sie nicht gehorchen, wenn sie ein 'vorlautes Mundwerk' haben, ..., wenn sie von ihrem Ehemann erwarten, daß er ihnen bei der Kindererziehung und bei der Hausarbeit hilft, wenn sie etwas anderes als Hausfrauen sein wollen." (*Borderlands*, S.16)

Indem sie Kultur als etwas natürlich Gegebenes betrachten, treten diese Mütter als Übermittlerinnen des Patriarchats auf.

Anzaldua "verrät" ihre Kultur nicht, aber sie ist nicht gewillt, jene Aspekte ihrer Kultur zu glorifizieren, die sie verletzt haben, die sie unter der Vorgabe, sie zu schützen, verletzt haben.

"Indem ich mein Zuhause verließ, habe ich nicht die Verbindung zu meinen Ursprüngen verloren, denn lo mexicano ist in meinem Blut. Ich bin eine Schildkröte, wohin immer ich gehe, trage ich mein 'Zuhause' auf dem Rücken." (*Borderlands*, S,21)

Anzaldua besteht darauf, trotz der sie entfremdenden Aspekte mit ihrer Kultur verbunden zu sein, Chicana zu sein. Doch sie will sich in ihr einen eigenen Raum schaffen, eine neue Kultur - una cultura mestiza -, die alle Grenzgänger einschließen soll. Anzaldua versucht, eine Geschichte des Widerstandes und der Stärke von Frauen einer Mestiza-Kultur darzustellen. Um diese Kultur ins Leben zu rufen, sucht Anzaldua nach Bewahrens- und Aufhebungswertem in der indianischen Geschichte und den Mythologien. Sie sucht die Stärke in den weiblichen Symbolfiguren indianischer Mythen, die bis heute in der Chicana/o-Kultur eine große Kraft besitzen. Im dritten Kapitel stellt Anzaldua 3 Symbolfiguren der Chicana-Geschichte als Mütter- und Vermittlerinnenfiguren in den Vordergrund: La Virgen de Guadalupe (die jungfräuliche Mutter- Symbol

ethnischer Identität und der Toleranz für Ambiguität), la Malinche (die Vergewaltigte, die vom Volk verlassen wurde) und la Llorona (die Mutter, die ihre verlorenen Kinder sucht). Alle drei Figuren sind in sich widersprüchlich. La Malinche läßt sich historisch bis zur Figur der Übersetzerin und Geliebten von Hernán Cortés Malintzin auch Dona Marina genannt, zurückverfolgen. In ihr sehen mexikanische und Chicano-Tradition eine Verräterin, da sie Cortés geholfen hat, das aztekische Reich zu besiegen und außerdem die indianische Rasse verraten hat. Anzaldúa versucht, die Figur positiv als Begründerin der Mestiza/o-Rasse zu interpretieren, indem sie die geschichtlich überlieferten Fakten gegeneinander abwägt und verdeutlicht, daß die Figur der Malintzin mit negativen Konnotationen überladen ist und als eine Art Sündenbock funktioniert. Anzaldúa zeigt, wie die ganzheitlichen indianischen Göttinnen durch Verschiebung einzelner Bedeutungskomponenten verändert wurden und vor allem während der Kolonialherrschaft der Spanier immer mehr zu Paaren von Oppositionen aufgespalten wurden, um Schuldzuweisungen und Wertigkeiten auszusprechen. So wurde die aztekische Göttin Coatlicue, eine Nachfolgerin von Coatlicue, von ihren negativen und sexuellen Aspekten "gereinigt" und aus ihr wurde die Jungfrau Guadalupe.

Überall hält Anzaldúa nach dualen Zuständen, dem Widersprüchlichen, Integrativen, nach einer dritten Perspektive Ausschau. Im Kapitel vier beschreibt sie den "Coatlicue-Zustand"¹⁰ als Vorspiel zum Überschreiten von Grenzen. Dieser Zustand ist "Sehen", "Bewußtwerden". Er ist schmerzvoll, denn er rüttelt am Bisherigen und verlangt nach Veränderung, macht Inaktivität unmöglich. Und immer wieder wechselt Anzaldúa vom "ich" zum "wir", verwebt Individuelles und Kollektives, kollektive und individuelle Subjektivität.

Die zwei folgenden Kapitel widmet Anzaldúa der Auseinandersetzung mit Sprache¹¹ und mit der Problematik des Schreibens. Das letzte

10

Coatlicue ist der Name der ältesten bekannten mesoamerikanischen Erd- und Fruchtbarkeitsgöttin. Anzaldúa bezieht sich hier auf die Aufspaltung dieser sowohl gute als auch böse Aspekte in sich vereinenden Göttin in Einzelgottheiten, die immer eindimensionaler wurden und von denen nur die Güte und Reinheit Verkörpernden übrigblieben. Der "Coatlicue-Zustand" vereint wieder alle Aspekte miteinander. (vgl. Borderlands, S.27ff, S.42)

Kapitel bildet den Höhepunkt des narrativen Teils. Hier führt Anzaldua die Fäden der vorangegangenen Kapitel zu einer neuen Kultur, einem neuen Bewußtsein zusammen. Ausgehend vom Konzept einer fünften Rasse, die alle anderen in sich vereint, zeichnet Anzaldua das Bild eines "fremden" Bewußtseins, eines weiblichen Bewußtseins, eines Bewußtseins der Grenzgebiete. Die neue Mestiza, so Anzaldua, ist ein Produkt des Transfers von kulturellen und spirituellen Werten von einer Gruppe zur anderen.

" Die Mestiza muß sich aus traditionellen Formationen herausbewegen; weg von zusammenführendem/ logischen Denken, von analytischem Beweisführen, das dazu tendiert, sich auf ein einziges Ziel zuzubewegen, hin zu divergierendem Denken, das von einer Bewegung weg von fertigen Mustern und Zielen hin zu einer ganzheitlicheren Perspektive, die eher einschließt als ausschließt... Die neue Mestiza entwickelt Toleranz für Widersprüche, Toleranz für Ambiguität. Sie lernt, Indianerin in einer mexikanischen Kultur und Mexikanerin aus der Perspektive der Anglos zu sein. Sie lernt, mit Kulturen zu jonglieren. Sie hat eine plurale Persönlichkeit und handelt pluralistisch - nichts wird ausgestoßen, nicht das Gute, nicht das Böse und nicht das Häßliche, nichts abgelehnt und nichts aufgegeben. Sie erhält nicht nur Widersprüche aufrecht, sie verwandelt Ambivalenz in etwas anderes." (Borderlands, S.79)

Der lyrische zweite Teil des Buches besteht aus sechs Unterkapiteln, die ebenfalls alle unter einem thematischen Titel stehen. Dabei spiegelt sich in etwa das Thema des korrespondierenden narrativen Kapitels aus dem ersten Teil in den Gedichten wider. Zu dem überwiegend kollektiv gestalteten Bewußtsein des ersten Teils, abgesehen von dem der Erzählerin, gesellen sich in den lyrischen Sequenzen verschiedene Einzelschicksale - das integrale fast schon mythische Bild der Großmutter; die mit geschwollenen Händen auf dem Feld arbeitende Mutter, deren Ziel es ist, daß die Kinder es besser haben; der mit der Erde und

der Sonne verwachsene Farmarbeiter auf dem Kohlfeld. Im Unterschied zu den narrativen Sequenzen sprechen Anzalduas Gedichte eine noch persönlichere Sprache und sind zum Teil direkt an den Leser gerichtet. Die Querverbindungen zum narrativen ersten Teil werden durch Zitate, wieder auftauchende Begriffe, Symbole und Personen gezogen. So verweist z. B. das Gedicht "We call them Greasers" auf die im ersten Teil zitierte geschichtliche Abhandlung des Chicano-Historikers Arnolfo De León They called them Greasers (1983). In seiner Arbeit beschreibt und zitiert León die Ansichten der Anglo-Texaner über die Chicanos und stellt dar, wie diese stereotypen Ansichten als Rechtfertigung benutzt wurden, um Chicano-Communities von ihrem Land zu vertreiben. Im Gedicht des zweiten Teils "We call them Greasers" läßt Anzaldua ein lyrisches Ich aus der Perspektive eines Anglos sprechen, der eine Chicano-Familie von ihrem Besitz vertreibt. In verächtlichem Ton begründet er die weiße Vorherrschaft im texanischen Süden mit dem Mythos der weißen kulturellen Überlegenheit. Indem Anzaldua rassistische und homophobische Attribute bewußt einsetzt, sprengt sie die Macht, die die dominante Kultur über das, was "normal" oder akzeptabel ist, besitzt.

Parallel zum letzten Kapitel des ersten Teils endet auch der lyrische Teil mit einem Lobgesang auf Grenzgänger, auf die Geschichte von La Raza (der Mestizo-Rasse) und auf die starken Frauen in der Ahnenreihe. Gleichzeitig äußert Anzaldua einen Appell an die Chicana/os, sich der Mestiza/o-Identität bewußt zu werden und sie zu leben.

Mit Borderlands/La Frontera formuliert Gloria Anzaldua eine provokative dekonstruierende Kulturkritik angloamerikanischer und Chicano-Ideologiesysteme aus einer Chicana-Perspektive, indem sie die Wahrhaftigkeit traditioneller Diskurse in Frage stellt und Ein- und Ausgrenzungspraktiken transparent macht. Auf diesem Weg geht sie über die Kritik hinaus und vermag es, in der Borderkultur und der Figur der neuen Mestiza zu einer integrativen und alternativen Subjektposition zu gelangen. Sie erschließt die Möglichkeiten von Grenzpositionen, widerstreitende Standpunkte zu vereinen und so neue Einsichten zu eröffnen.

Literaturverzeichnis

Primärtext

Anzaldua, Gloria. *Borderlands/La Frontera*. (Spinsters/Aunt Lute Book Company, San Francisco, 1987)

Sekundärtexte

- (1) Zavella, Patricia. Feminist Insider Dilemmas: Constructing Ethnic Identity with "Chicana" Informants. In: Frontiers, Bd. 13 Nr.3 (1993), S.53 - 76
- (2) Pesquera, B.; de la Torre, A.(Hrsg.). Building with Our Own Hands. New Directions in Chicana Studies. (University of California Press, Berkeley, 1993)
- (3) Saldívar, Ramon. Narrative, Ideology, and the Reconstruction of American Literary History. In: Calderón, H.; Saldívar, J.D.(Hrsg.). Criticism in the Borderlands: Studies in Chicano Literature, Culture and Ideology. (Durham, Duke University Press, 1991) S. 11 - 20
- (4) Benhabib, Seyla. Feminismus und Postmoderne. Ein prekäres Bündnis. In: Benhabib, Butler, Cornell, Frazer. *Der Streit um Differenz, Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. (Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt/Main, 1993), S. 9 - 29

- (5) Butler, Judith. Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der "Postmoderne". In: Benhabib, Butler, Cornell, Frazer. Der Streit um Differenz ... (Fischer, Frankfurt/Main, 1993), S. 31 - 58
- (6) Butler, Judith. Für ein sorgfältiges Lesen. ebda., S. 122 - 132
- (7) Bhabha, Homi. The Third Space. Interview with Homi Bhabha. In: Rutherford, Jonathan (Hrsg.) Identity: Community, Culture, Difference. (Lawrence and Wishart, London, 1990), S. 207 - 221
- (8) Trinh, Minh-ha. Woman, Native, Other: Writing Postcoloniality and Feminism. (Indiana University Press, Bloomington, 1989)
- (9) Sandoval, Chela. U. S. Third World Feminism: The Theory and Method of Oppositional Consciousness in the Postmodern World. In: Genders, Bd. 10 (1991), S. 1 - 24
- (10) Stanford Friedman, Susan. Women's Autobiographical Selves. Theory and Practice. In: Benstock, Shari (Hrsg.). The Private Self. (University of North Carolina Press. 1988), S. 35 - 82
- (11) Rosaldo, Renato. Culture and Truth. The Remaking of Social Analysis. (Beacon Press, Boston, 1989)

Anja Bandau

- ◆ Jahrgang '69
- ◆ 1987 - 1993 Studium an der PH und späteren Universität Potsdam+++Anglistik/Slavistik/Romanistik+++Lehramt+++
- ◆ seit Oktober 1992 in der Promotionsförderung des Stiftungsverbandes Regenbogen - Einzelstiftung "Frauen-Anstiftung"
- ◆ prägende Studienaufenthalte während des Studiums und der Promotion in der ehemaligen UdSSR (Rostov am Don), Großbritannien (Manchester) und USA (UC Berkeley)+++Erfahrungen von Multiethnizität eröffnete veränderte Sichtweisen und sensibleren Umgang mit eigenen und fremden Vorurteilen+++
- ◆ Promotion im Institut Anglistik/Amerikanistik der Universität Potsdam auf dem Gebiet der Literatur- und Kulturwissenschaft
- ◆ Themenkreis der Dissertation: neuere Entwicklungen in der Minderheitenliteratur der USA+++Arbeitsthema "Chicana-Texte und Konstruktion alternativer Identitäten durch Schreiben"
- ◆ akademisches Interesse:+++Beschäftigung mit feministischen und postkolonialen Theorien+++Interesse an kulturellen, theoretischen, disziplinären "Borderlands"/Grenzgebieten, Grenzüberschreitungen+++Multikulturalismus+++Differenz+++Identität in verschiedenen nationalen Zusammenhängen beleuchten+++untersuchen, welche Potenz diese Begriffe besitzen